

Nebrue Anzeiger

Zweites Blatt

Druck und Verlag: Buchdruckerei Wihl, Sauer in Kossleben.

№ 142

Sonnabend, den 26. November 1932

45. Jahrgang

Die letzte Woche

Der Weltbundesrat hat zur Zeit die wenig farbige Aufgabe, den endlosen Auseinandersetzungen zwischen den Vertretern Chinas und Japans über das manchourische Problem geordnet zuzuhören. Der japanische Delegierte vertritt einen großen Wertesinn an den Beweis der Behauptung, daß Japan auf dem asiatischen Kontinent keinerlei Expansionspolitik beabsichtige oder betriebe, daß der schändliche manchourische Staat nur aus dem spontanen, nicht zu unterbindenden Wunsch und Willen der Bevölkerung entstanden sei, die mit China nichts zu tun haben wolle, und daß Japan lediglich die Pflicht spüre, den jungen Staat und seinen jüngsten Bundesgenossen gegen China in Schutz zu nehmen. Demgegenüber wiederholt der chinesische Delegierte sein Klagegeschrei über die japanische Gewalttätigkeit, das den Ohren der Ratsmitglieder so unerträglich klingt, weil es sie tagaus, tagein an internationale Verpflichtungen erinnert, die der eigentliche Vertragsgegenstand für den Weltbundesrat sein sollten, und denen er in vieler eifriger erzielten Befähigungsprobe nicht gerecht zu werden vermog. Als letzter Ausweg bleibt dem Weltbundesrat nur noch der Versuch, den Manchuereifolien für die Volkserkenntnis zu überweisen, aber das wäre höchstens ein Zeitgenuss, und es scheint wenig wahrscheinlich, daß die beiden Hauptbeteiligten, daß insbesondere Japan mit einem solchen Wechsel des Fortums einverstanden wären. Wenn gar der Gedanke auftaucht, eine neue Kommission des Weltbundesrates in die Manchuereifolien zu entsenden, die die Verhältnisse in dem neuen Staat überprüfen und die Regierungstätigkeit dort kontrollieren soll, so ist das eine Ausflucht, über die ernsthaft nicht diskutiert werden dürfte, wenn sich der Weltbundesrat nicht vor sich selbst lächerlich machen will.

Die Tatsache, daß in Moskau ein polnisch-russischer Konjunkturpakt abgeschlossen worden ist, wird als günstiges Vorzeichen für die demnächst beginnende russisch-polnische Abrüstungskonferenz gewertet. Der Nichtangriffspakt zwischen Rußland und Polen ist in formen bereits unterzeichnet, und die polnische Regierung stand im Hinblick auf die Ratifizierung dieses Vertrages vor der Entscheidung, ob sie ihre Vereinbarungen mit Rußland ohne Rücksicht auf die gleichartigen russisch-rumänischen Verhandlungen zum offiziellen Abschluß bringen sollte. Man scheint in Warschau die Frage in positiver Weise gelöst zu haben, und es ist bezeichnend, daß die öffentliche Meinung Konjunkturfragen diesen Entschluß der polnischen Regierung mit lebhafter Genugtuung begrüßt. Eine andere Frage ist, wie das Echo dieser Vorgänge in Paris sein wird, wo man sich sehr lebhaft, aber, wie die Tatsachen zeigen, vergeblich, bemüht hat, im Osten ein einseitiges Wort der Nichtangriffverträge zustande zu bringen.

Die amerikanischen Wahlen beginnen sich auszuwirken. Der außenpolitische Kurs der amerikanischen Politik bekommt diese Wahlen deutlich zu spüren. Die ablehnende Antwort Hoovers auf die Anträge Englands, Belgiens, Frankreichs um einen neuen Zahlungsausschuß hinsichtlich der Kriegsschulden ist ein Beweis dafür. Hoovers Ziel war die Aussetzung aller Zahlungen bis zur endgültigen Regulierung der Kriegsschuldenfrage, die einer großen gemeinsamen Konferenz gewissermaßen einen positiven Ausgang vorbehalten bleiben sollte. Diese große Schuldent Konferenz war geplant für die Zeit nach dem Präsidentenwahlkampf, wenn die innenpolitische Lage Amerikas durch den Wahlausgang geklärt war. Nun ist sie geklärt, wenn man

so will, negativ geklärt. Roosevelt, mit dem Hoover lange konfrontiert hat, und ohne dessen Einmischungen Hoover nicht mehr handelt, ist gegen die Konferenz. Das heißt nicht, daß er gegen die Schuldentregulierung im Sinne der Vermittlung ist, aber er wünscht nicht, daß Amerika einer breiten Einheitsfront der Gläubigerstaaten gegenübergestellt wird. Er will getrennte, darum ländergegene. Nichts ist typischer hierfür als der Eintrag, daß Amerika England gegenüber entgegenkommender, großzügiger sich zeigt als gegenüber Frankreich. Schon hat man den Engländern den Lip gegeben, daß die am 15. Dezember fällige Schuldentrate nicht unbedingt in Dollar und an diesem Termin nicht in voller Höhe geleistet zu werden brauche. In Frankreich dagegen ist man weniger leicht und geschäftlich Amerikas kein betamnt geworden ist. Man macht sich Sorgen über die Auswirkungen auf den Kapitalmarkt, die nicht ausbleiben können, wenn die Schuldentrate an Amerika abgeführt wird. Aber man spürt wohl hier in Amerika eine starke Hand als Antwort auf die französische bisherige Taktik in den anderen Amerika so wichtigen Fragen, nicht zuletzt der Abrüstung. Und das ist wohl auch einer der Gründe, die dem neuen Präsidenten Roosevelt zu der Taktik Veranlassung gegeben haben, jeden Schuldner für sich zu behandeln. Roosevelt hat erkannt, daß Amerik. mit der Schuldentrate eine Art Schlüsselrolle im Hinblick auf den künftigen Weltpolitik, sowohl auf dem Gebiete der reinen Politik wie auf dem Gebiete der handelspolitisch, innehat, und er will diese Schlüsselrolle nicht ohne Gegenleistung aufgeben. Erst wenn er sein Amt angetreten und die neuen Vorkämpfer ernannt hat, wird der neue Kurs Amerikas klar zu erkennen sein.

Preussischer Landtag

Berlin, 25. November.

Der Preussische Landtag trat zu einem auf drei Tage berechneten Volltagssitzungssitzung zusammen. Präsident Herr eröffnet um 15.15 Uhr die Sitzung vor stark besetztem Saal und überführt im Tribünen.

Außerhalb der Tagesordnung gab der deutschnationale Fraktionsvorsitzende Dr. von Winterfeld, namens seiner Fraktion eine Erklärung ab. Darin wird u. a. gesagt, die deutschnationale preussische Landtagsfraktion habe, da die Wahl des Ministerpräsidenten nicht zustande kam, die Einsetzung eines Reichskommissars gefordert und lebhaft begehrt. Wenn auch die deutschnationale Volkspartei nicht mit allen Maßnahmen des Reichskommissars einverstanden sei, so lehne sie es doch ab, mit der gegenwärtigen Regierung Braun, der feierliche Ausführungsbefugnisse zustanden, diese Dinge zu beraten. Sie werde auch feierlich Erklaren und sich auch nicht an Bestimmungen über solche Erklaren beteiligen. Sie werde dagegen ihre Forderungen und Verhandlungen dem Reichskommissar stellen.

Das Haus tritt hierauf in die Aussprache über die Verfassungstreitigkeiten zwischen Preußen und dem Reich ein zu der zahlreiche Anträge verschiedener Fraktionen vorliegen.

Minister Hirtfelder

leitet die Aussprache mit einer längeren Stellungnahme des preussischen Staatsministeriums ein, von dem außer Minister Hirtfelder selbst die Minister Dr. Schroeder, Dr. Schmidt und Griebenow anwesend sind. Als Minister Hirtfelder das Wort ergreift, verlassen die Deutschnationalen den Saal. Der Minister geht zunächst ausführlich auf den Inhalt des Urteils des Staatsgerichtshofes ein und erklärt, obwohl

die Verordnung vom 20. Juli in überaus wichtigen Punkten nach dem Leipziger Urteil mit der Verfassung nicht im Einklang stehe, habe die Reichsregierung es doch nicht für notwendig gehalten, dem Reichspräsidenten die Änderung der Verordnung vorzuschlagen.

Die preussische Regierung verlange in erster Linie die völlige Aufhebung der Verordnung vom 20. Juli.

Wenn der Reichspräsident dem nicht entsprechen zu können glaube, so verlange die preussische Regierung — und dies zu verlangen, habe sie ein Recht —, daß die Verordnung entsprechend dem klaren Wortlaut der Einsetzung des Staatsgerichtshofes abgeändert werde.

Die preussische Staatsregierung sei nur geschäftsführende Regierung und lege keinen Wert darauf, dies noch längere Zeit zu sein. Sie kämpfe nicht für ihre Rechte, sondern für die Rechte der jeweiligen preussischen Staatsregierung. Sie sei hierzu nach der Verfassung verpflichtet, und sie müsse die Gesetze nach der Verfassung durchführen, bis eine neue Regierung gebildet sei. Sie kämpfe aber auch nicht nur für die Rechte der jeweiligen preussischen Staatsregierung, sondern darüber hinaus für die Rechte des Landes Preußen und die Wahrung und Verteidigung dieser Rechte bei der letzten großen Auseinandersetzung über das Schicksal Preußens im Deutschen Reich. In diesem Kampfe erblicke sie die Verwirklichung des Bundtags ohne Rücksicht auf die Parteigegensätze.

Hierauf wurde in die Aussprache eingetreten. Der Redner der Sozialdemokraten Ag. Müller (Soz.) verlangte die völlige Aufhebung der Verordnung vom 20. Juli, Verordnungen, Verfügungen oder Erlasse, die vom Reichskommissar und seinen Vertretern vollzogen worden seien, sowie der Landtag als nicht verfassungsmäßig zustande gekommen und daher als ungültig an.

Die Weiterberatung wurde auf Freitag, 12 Uhr, vertagt.

Der Preussische Staatsrat will klagen

Am Vormittag hatte Staatsminister Hirtfelder bereits im Preussischen Staatsrat den Standpunkt der Regierung Braun zu der durch das Leipziger Urteil und die neuen Maßnahmen des Reiches gehaltenen innerpreussischen Lage in Preußen vorgelegt. Im Hinblick auf die Aussprache wurde eine Entschließung des Verfassungsausschusses angenommen, in der u. a. eine neue Klage beim Staatsgerichtshof zur Klärung der Verfassungstreitigkeiten zwischen dem Reich und Preußen gefordert wird.

Der Zusatz zur Badware

Verwendungszwang für Kartoffelfärfemehl.

Berlin, 24. November.

Amlich wird mitgeteilt: Auch für das gegenwärtige Wirtschaftsjahr hat die Reichsregierung die Willkürwendung von Kartoffelfärfemehl bei der Herstellung von Badware angedeutet. Die Durchführung des Verwendungszwanges für Kartoffelfärfemehl, der zunächst nur für das Weizengebiet galt, ist den Badbetrieben möglichst erleichtert worden.

So ist die Bemühung des Kartoffelfärfemehls nicht in Nahrung übertragen worden, sondern in die Hand des Bäckers gelegt worden; auf diese Weise war es möglich, den Badbetrieben größtmögliche Freiheit in badtechnischen Fragen zu lassen. Der Bäcker kann selbst entscheiden, ob er bei dieser Gebäckart mehr, bei der anderen weniger an Stärkemehl verwenden will.

Die Schuld der Susanne Mariski

Roman von Margarete Ankelmann

Copyright by Martin Pauchlwanzen, Halle (Saale)

Nun war ihr alles klar — der Weg, der Wald, das Haus... Jetzt wußte sie Bescheid, trotz des schrecklichen Schneesturms, der damals die Landschaft verbrüllt hatte und in dem sie Tag und Nacht gewandert war, um möglichst viel Raum zwischen sich und ihre entpörrte Tat zu legen.

O mein Gott, was war nun geschehen! Mit aller Gewalt war es jetzt wieder über sie gekommen, was sie die Jahre hindurch an Peters Seite verhasst, niedergewungen hatte. Nun war es wieder da, das Entsetzliche, die Qual, nun würde es wieder an ihrem Herzen nagen, ihr den Schlaf rauben und die Ruhe.

Peter Heiden war so von Heimtschmerz erfüllt, daß er nichts von dem sah, was seine Frau betogte.

„Sieh, Susanne, nun sind wir da! Dort ist der Heidehof! Gleich fahren wir in den Park ein. Gleich wirst du dein Heim vor dir liegen sehen, wirst dich ausruhen können von den Anstrengungen der Reise. Aber du findest schon die Leute...“

Schon fuhren sie durch ein Espalier von Eichen, grünen Menschen, jung und alter, Männer und Frauen, bis zur Terrasse des Herrenhauses. Dort, an der Lampe, hatte sich das Gansperion aufgestellt. Peter Heiden stellte sie ihrer jungen Herrin vor. Dann führte er die tobbeliche Susanne hinein ins Haus.

Susanne ließ alles über sich ergehen; ein Lächeln lag wie angefroren um ihren Mund, mechanisch nicht je nach allen Seiten. Sie sah nichts von dem schloßähnlichen Gebäude, nicht von den vielen Blumen, mit denen man überzogen alles geschmückt hatte, nichts von dem Regen der Frühlingsschnecken, der über sie niederfiel, als sie das Haus betrat.

Nichts sah sie als ein kleines, blondes, tierisches Geschöpf, das sich zierlich an eine andere Frau schmeigte und das „Mutter“ jagte zu einer dritten, mütterlichen Herrscherin.

Ihr Mann küßte sie innig, als sie in der sonnendurchleuchteten Halle stand. „Gott segne deinen Eingang in dieses Haus, Susanne!“

Susanne brachte kein Wort heraus. Am liebsten wäre sie geflohen, hätte sie dem Manne zugestimmt: „Doch mich, ich bin geachtet, ich darf nicht hieher! Einer Glenden öffnest du dein Haus — ich bin nicht wert, als Herrin hier einzuziehen!“

Aber sie sagte nichts von alledem; sie schwieg und fuhr nur mit mattem Gesicht nach Peters Arm, als ob sie dort Schutz suchen, seine Arme spüren wollte.

„Jetzt erntete Peter Heiden die Blasse seiner Frau.“

„Oh, du armes Kind, das war zuviel für dich!“

Er nahm die leichte Gestalt auf seine starken Arme und trug seine junge Frau die Treppe hinauf, in den ersten Stock.

Als Susanne aus ihrer halben Ohnmacht erwachte, lag sie auf einem Rubelbett, in verduftetem Zimmer.

Sie suchte ihre Gedanken zu sammeln. Sie wußte mit einem Male, daß es jetzt darauf ankam, sich nichts anmerken zu lassen; sie durfte tapfer sein und hart.

Sie lächelte mühsam, als sie den Kopf aufrichtete und zu ihrem Manne hinüberblickte, der in einem Sessel saß, sie ängstlich beobachtend.

Im Ru war er bei ihr, trüete neben ihr nieder, umfing sie mit seinen Armen.

Leidenschaftlich wari Susanne die Arme um seinen Hals.

„Peter — liebster — oh, du, ich liebe dich, ich liebe dich mehr als mein Leben! Du würdest zugrunde gehen, wenn ich dich lassen müßte. Gott, du schickst mich nicht fort, du schickst mich nicht fort! Du verläßt mich nicht von deinem Herzen? Glaube mir, ich habe nur dich...“

Schluchzend brach sie ab.

„Um Himmels willen, Susse, Kind, was ist dir? Was füllst du dir seltsame Gedanken? Komm, sei ruhig, lieb! Ich habe ganz recht, du bist angegriffen von der weiten Reise, du mußt dich ausruhen. Komm, meine dich aus, das wird dir gut tun. Ich bleibe ja bei dir, du Dummes! Ich gebe nicht eher weg, als bis du ganz ruhig bist, meine geliebte Susanne. Solch dumme Gedanken hinter dieser Zeit!“

Järtlich strichen seine Hände über den Kopf der geliebten Frau, die mit geschlossenen Augen in seinen Armen lag, während große Tränen über ihre Wangen liefen.

„Was war für Sachen an dich ab, meine Susse? Bist du denn nicht, daß ich ganz dir gehöre, wie gleich ich bin, daß du mein eigen bist, daß dieses Herz nur für dich schlägt, für dich allein?“

Seine und järtlich sprach er auf sie ein, ihr beifam über das schwarze Haar streichend, über die blauen Wangen, immer und immer wieder.

Dann bot er sie, ganz still zu liegen und sich auszuheilen bis zum Essen. Er würde dann kommen und sie holen, wenn sie ausgerührt ist.

Susanne nickte dankbar, und Peter ging, ihr die Zofe zu schicken. Das Mädchen kam, half mit geschickten Händen beim Anziehen, und half lag Susanne unter der weißen feinen Daunendecke im breiten Bett.

Die Sonne hielte über das mit aller erdenschönen Ausstattung eingerichtete, wunderliche Schlafzimmer und traf jetzt die aufstehende Frau, die sich unruhig im Bett hin und her warf.

Mit einem halblauten Schrei schmeckte Susanne empor. Sie sprang aus dem Bett, stürzte zum Fenster, und mit einem Beilau saut sie dort zu Boden.

Regunglos lag sie da. Die Gedanken fuhren wild durch ihren Kopf. In Scherben lag es jetzt da, ihr großes Glück... Wie konnte sie das alles vergessen haben, die ganze Zeit über — die große Schuld ihres Lebens! Nun kam das Schicksal und zeigte ihr die Faust!

(Fortsetzung folgt.)



Warum Mächtekonferenz?

Deutschlands Haltung zur Abrüstungskonferenz.

Genf, 25. November.

Die Staatsratung in Genf bildet die Ruffliste, hinter der sich die Vertreter der Großmächte die Abrüstungsfrage diskutieren wird. Der deutsche Außenminister hat in seinen bisherigen Unterredungen mit den Vertretern Englands, Amerikas und Italiens für den Wunsch dieser Mächte, Deutschlands Rückkehr zur Abrüstungskonferenz zu erreichen, volles Verständnis und weitgehendes Entgegenkommen gezeigt.

Die positive Haltung Deutschlands gegenüber der Konferenz kommt darin zum Ausdruck, daß Deutschland die Vorschläge der Simonson Rede — bei aller Kritik im einzelnen — als eine brauchbare Diskussionsgrundlage über die Gleichberechtigungfrage anerkennt.

Gleichzeitig muß aber mit Bedauern festgestellt werden, daß es dem englischen Außenminister bisher nicht gelungen ist, auch Frankreich, auf dessen Haltung es in der ganzen Frage entscheidend ankommt, für den gleichen Standpunkt zu gewinnen. Die Lage stellt sich im Augenblick so dar, daß Frankreich seinen Plan, der in vorläufig noch ganz unübersehbarer Weise die Gleichberechtigung im Rahmen einer allgemeinen Sicherheitsorganisation herbeiführen will, in den Vordergrund stellt und nicht bereit ist, auf den Boden der Simonson'schen Vorschläge zu treten.

Solange Frankreich bei dieser Haltung bleibt, sind naturgemäß für eine Konferenz der Mächte, von der in den letzten Tagen soviel gesprochen wird, die logischen Voraussetzungen nicht gegeben; denn eine derartige Konferenz hätte nur dann Zweck und Sinn, wenn sie auf die allein aufsteht und von allen übrigen Großmächten genehmigte Erörterung der Simonson'schen Vorschläge befreit bliebe.

Andernfalls wäre dies ein überflüssiges Konferenzunternehmen zur Abrüstungskonferenz. Da noch keine Anzeichen für eine Veränderung der französischen Haltung vorliegen, läßt sich ein Zeitpunkt für diese Konferenz nicht absehen.

Hoover soll entscheiden

Washington, 24. November.

Der Versuch Hoovers, seinen Nachfolger Roosevelt schon vor dem Amtsantritt in der Schuldenfrage festzulegen, kann als gescheitert gelten. Roosevelt hatte am Mittwoch eine Aussprache über die Schuldenfrage mit Finanzminister Mills, der ihn im Auftrage Hoovers aufsucht hatte. Nach Beendigung dieser Unterredung verließ Roosevelt die Stadt. Wie verlautet, hat er Mills erklärt, daß er angeht die überwältigende Ablehnung in den Reihen der demokratischen Parlamentarier als Privatmann jetzt nicht in die Regierungsgeschäfte eingreifen könne und es daher Hoover überlassen müsse, mit dem Kongreß über den nächsten Schritt zu verhandeln. Daraus folgert man, daß der Kongreß auf der Bejahung der Dezemberkredite bestehen werde, Hoover jedoch verlieden dürfte, sich Eingang dieser Kredite eine Neuauflage der Schuldenfrage zu verschaffen. Die amerikanische Regierung erwartet jedenfalls, daß keiner der europäischen Schuldnerstaaten in Verzug geraten werde.

Anlagerhebung gegen Bankier Seiffert

Wegen Bilanzverschleierung und Untreue.

Berlin, 25. November.

Die Staatsanwaltschaft I Berlin hat jetzt das wegen des Zusammenbruchs der Berliner Bank für Handel und Grundbesitz W. G. eingeleitete Ermittlungsverfahren abgeschlossen und gegen den ehemaligen Direktor dieser Bank, Willy Seiffert, Anklage wegen Bilanzverschleierung und handelsrechtlicher Untreue erhoben. Dem Angeklagten wird zur Last gelegt, seit 1924 fortgesetzt in seinen Darstellungen und Lebensberichten über den Vermögensstand der Bank und in den der Generalversammlung gehaltenen Vorträgen den Stand der Verhältnisse der Gesellschaft willkürlich in wahrer Darstellung und verschleierte sowie absichtlich um Nachteil der Bank gehandelt zu haben.

Raubüberfall auf ein Greisenpaar

Berlin, 25. November.

In den Abendstunden wurde von zwei jungen Burichen an einem betagten Ehepaar in der Neuen Königstraße ein gemeiner Raubmordversuch verübt. Gegen 7 Uhr erschienen

in der Wohnung der Eheleute Zeißholz zwei junge Burichen, die sich nach einem zu vermeidenden Zimmer erkundigten. Die 75jährige Frau Hanna Zeißholz ließ die beiden Leute in die Wohnung hinein. Büchlein fielen sie über die Grotte her und verließen sie schwer mit einem harten Gegenstand. Auf das Geräusch hin kam der 75 Jahre alte Wohnungsinhaber herbei. Im gleichen Augenblick stürzte sich einer der Täter auf den Greis, der gleichfalls schwere Verletzungen erlitt. Auf die Hilfe der Überfallenen ließen die Täter von ihren Opfern ab und flüchteten, ohne etwas zu rauben. Der Zustand der beiden Überfallenen ist ernst. Für die Ermittlung der Täter hat der Polizeipräsident 500 RM Belohnung ausgesetzt.

Australienflieger Klausmann kehrt heim

Schon unterwegs nach Deutschland.

Freiburg, 25. November.

Der Australienflieger Klausmann, der Befehle des Fliegers Vertam, mit dem er feinerzeit an der unbewohnten Küste Nordaustralien eine Notlandung vornehmen mußte und nach über einhalb Monaten in völlig erschöpftem Zustande von Australiern aufgenommen wurde, hat jetzt die Heimreise angetreten. Klausmann, der an den Folgen der erlittenen Qualen schwer erkrankt ist, hat sich am 3. November in Begleitung eines Arztes auf dem Dampfer „Meda“ eingeschifft und wird für Mitte Dezember in Hamburg erwartet.

Zimmer noch Erdbeben

Wieder leichte Erdstöße in Holland.

Amsterdam, 25. November.

Nachts sind in Süd- und Ostholland, vor allem in den Provinzen Nordbrabant und Limburg, neue Erdstöße wahrgenommen worden, die jedoch nicht so stark waren wie die in der Nacht von Sonntag auf Montag. So wurde in der Ortschaft Begele um 3.27 Uhr ein leichtes Beben verspürt, dem um 4.41 Uhr ein zweites folgte. Die Wahrnehmungen in anderen Gebieten weichen zeitlich etwas voneinander ab. Lebererinnung wurde jedoch festgestellt, daß die Beben ähnlichen Charakter wie die in der Nacht zum Montag hatten, allerdings nur vier bis sechs Sekunden andauerten.

Wild-West in Polen

Raubüberfall auf einen Postwagen.

Warschau, 25. November.

Bei Opatow in Mittelpolen wurde in der Nacht ein Postwagen von Räubern überfallen. Die Postkisten, die Fahrgäste und ein Fahrgast wurden getötet. Die Banditen kauften 4200 Zloty und konnten unerkannt entkommen.



Wie man populär wird.

Der neue amerikanische Präsident Roosevelt weist offenbar auch die folgende Kraft der Popularität zu schätzen und achtete sich daher nicht, vor den Film der Photographen an einem Wirtshaus-Besuche teilzunehmen.

um sie besorgt war, so große Mühe er sich auch gab, ihr Leben zu verschönern.

Oh, sie hatte Peter so lieb, und sie hätte so glücklich sein können, wenn diese Schuld nicht gewesen wäre!

Wie besorgt er war, daß er sie jetzt allein lassen mußte, wenn er hinausfuhr auf die Güter, deren Leitung er selbst wieder in die Hand genommen hatte. Er gab ihr die besten Ratsschläge, wie sie die Zeit am leichtesten verbringen konnte, und sie fügte sich willig seinen Worten.

Einen guten Freund hatte Suzanne schon gefunden unter den Nachbarn. Auch Peter hatte immer gute Freundschaft gehalten mit dem vornehmen, alten Geheimrat Amosius Wallenhäuser, der jetzt auf seinem Stammgut Rosenhain saß, in nächster Nähe vom Seebesitz.

Wallenhäuser, ehemals ein bewährter und beliebter Diplomat, hatte viel erfahren und gelernt in seinem arbeitsreichen Leben, und auch jetzt noch vernachlässigte er nichts, was mit den Fortschritten des Lebens zu tun hatte.

Er mußigte und las sehr viel und verstand es, anregend und lebendig zu erzählen.

Der alte Geheimrat war reiflos entzückt von Suzanne's Schönheit und Echarm, und er kam immer wieder, sich mit der jungen Herrin von Seebesitz zu unterhalten. Wunderliche Blumen brachte er ihr mit, Bücher, Kunstst.

Der Verkehr mit der Nachbarstadt hatte sich überhaupt recht angenehm angefaßt. Es waren nette Menschen, die hier auf ihren Gütern lebten, und Suzanne vergaß zu weilen ihrenummer, wenn sie sich in der Gesellschaft tummelte.

Die Wallenhäuser, so waren auch die anderen Nachbarn ehrlich entzückt von Suzanne Seiden; man verhätschelte und verwöhnte die eigenartig schöne, junge Frau überall, wo sie hinkam, und man bewunderte sie, wenn sie als prägnante Frau durch die Räume des Seebesitzes fuhr.

Nur das eine erwiderte keine der Nachbarinnen, sie konnten sich Mühe geben, jedoch sie wollten: niemand wurde vertraut mit Suzanne, niemand konnte sich rühmen,

Westfrieslandflieger Smith in Frankreich. Der junge südafrikanische Flieger Smith, der auf dem Aeroflot Flugkapital-London eine Notlandung hatte vornehmen müssen und fast eine Woche verfallen war, ist jetzt wohlbehalten in Belgien in Frankreich gelandet. Von dort flog er nach Belgien weiter, wo er gleichfalls landete.

Sich selbst gerichtet

Dortmund, 25. November.

Der Doppelmörder Eintramm, der vor ungefähr vier Jahren wegen in Dortmund-Gefängnissen in einem kleinen Bauernhause die 32 Jahre alte Einzelkinder Helene und die 39jährige Frau des Fördermehlmehls Schmidt durch Revolverkugeln getötet und aus der Wohnung etwa 300 RM geraubt hatte, wurde in Caltrop-Rauzel tot aus dem Eschker geborgen. Der Täter hat zweifellos Selbstmord begangen.

Bunter Wochenpiegel

Die Verbrechen der Gegenwart. — Verbrechen als Krankheit. — Der „Blaubart von Dellerreich“. — Probleme des Strafvollzugs.

Man muß einmal von den juristischen Verbrechen die gelassen, mit aller Deutlichkeit reden. Denn der Mord an der 16-jährigen Marie Marie Bodo in der Straße, den eine entmenschte Mutter verübte, erdrückt in keiner Grauenhaftigkeit aufs tiefste unsere Seele. Da möchte der ruhige Mensch zur Lynchjustiz greifen, da überlegt man sich, aber auch, ob es doch nicht noch bessere Mittel gibt, die Mordlust entmenschter Kreaturen einzudämmen.

Seit es nämlich Mode geworden ist, in den Seelen zu forschen, da gehört zu den Gesellschaftsobjekten des Psychologen der anormale und atypische Mensch, und der Psychologe als Forscher sieht auch in dem Verbrecher meist nur einen Kranken, der durch Berührung, Alkohol und tausend anderen Einflüsse die moralischen Normungen in einer bestimmten Richtung hinsichtlich eines verbrecherischen Triebes verformt hat.

Wenn die Forschung solche Wege wandelt, dann ist es klar, daß der Strafvollzug auch nach neuen Methoden gegenüber den Verbrechern strebt, die mehr eine Heilung des verbrecherischen Triebes anstreben als eine Strafe vollziehen wollen. Nun darf man aber auch nicht vergessen, daß die Strafe vor der Strafe oftmals abstrahierend vor dem Begehren einer Straftat steht, und die Abschreckung, die nie allein wirksam sein soll, ist nicht zu unterschätzen.

Man wird sich noch erinnern, daß sich für den Briefträgermörder Reinhold in der Strafe fanden, die die Strafe dieses Menschen möglichst mildern wollten, das sind immer wieder dieselben Stimmen, die sich mehr um den Täter als um das Opfer kümmern.

Gerade in diesen Tagen wird vor dem Schurkergericht der oberösterreichischen Hauptstadt Linz ein Prozeß gegen den Frauenmörder Leutgott verhandelt, der innerhalb zwanzig Jahren summiert sieben Frauen ermordet hat. Es handelt sich hier nicht darum, die einzelnen Morde aufzusuchen, sondern darum, daß diesen Verbrecher sein Zuchthaus lebenslang noch verheeren konnte, denn wenige Wochen nach Verhängung seiner letzten sechsjährigen Zuchthausstrafe, am 17. Dezember 1931, erdrosselte er eine Frau in Oberleiner, um gleich darauf, im Februar 1932, einen Mord an der Biedersteinerin Frau in Linz zu begehen. Die letzte Mordtat wurde diesem „Blaubart von Dellerreich“ endlich zum Verhängnis. In Dellerreich ist die Todesstrafe abgeholfen, aber angesichts dieses Verbrechers fordern fast alle Volksteile in Österreich die Wiedereinführung der Todesstrafe. Der Streit um die Todesstrafe ist gewiß sehr sehr heftig, und das Für und Wider muß genau abgemessen werden, aber für ganz besondere Fälle wäre es wirklich angebracht, wenn man mehr auf den Schutz der Allgemeinheit als auf ein verbrecherisches Einzelwesen Rücksicht nehmen würde. Es liegt dann in der Durchführung der Todesstrafe eine Art Prävention der Gesellschaft vor.

Das Leben der Gemeinschaft ist immer wichtiger als das Schicksal des einzelnen. Wir müssen daher zu einer härteren Weltbetrachtung gelangen, denn nicht nur bei dem Kapitalverbrechen des Mordes hat die milde Handhabung des Strafvollzugs ihre abschreckende Wirkung verloren, sondern auf allen verbrecherischen Gebieten ist die gleiche Tendenz zu hören.

Wenn der Forscher im Verbrechen eine Krankheit erblickt, dann werden mit der Zeit auch Wege gefunden werden, dieser Krankheit zu begegnen, aber wenn solche Auffassungen gar so populär werden, dann liegt gerade der schwache Mensch dazu, seinen Widerstand gegen die Ver-

für nahe zu ziehen. Deshalb kam es, daß Suzanne trotzdem oft allein war, ohne Gesellschaft.

Oh, es war so schön, glücklich zu sein. Und jetzt war sie glücklich! Das dumpe, nagende Gefühl in ihrer Brust war ganz leise geworden. Was hätte es auch, sich herumzuquälen. Sie mußte sich Mühe geben, zu vergessen.

Und Peter war ja so gut zu ihr, so bergensgut! Sie konnte es auch jetzt noch laum lassen, daß alles so gekommen war. Daß das Glück bei ihr eingelebt war, die so lange im Schatten hatte leben müssen. Und jetzt war so viel Sonne um sie und so viel Liebe!

Sie hatte ein Herz errungen, so edel und so rein, wie es wenige gab! Anbeten möchte sie ihn; oft hatte sie ihm das gesch, schämmerlich und atüben! Fast vertagen war, dann geworden, hatte ihr gewehrt. Nur lieb haben sollte sie ihn, dann wäre er glücklich.

Ob sie ihn lieb hatte! Sie hätte sich ein Leben ohne ihn und seine Liebe gar nicht mehr denken können, und sie mußte, daß alles aus war, wenn sie ihn je verlieren würde.

Immer noch wie in den ersten Tagen ihrer Ehe überläuterte er sie mit Beweisen seiner Liebe, jetzt noch konnte er sich darin nicht genug tun.

Und sie, sie fand mit jedem Stunden vor ihm. Scher lag es ihr auf der Seele, daß sie ihm nicht einmal einen heimlichen Berührungskuss erlauben, daß sie ihm kein Kind schenken konnte. Alle Hoffnung war bisher vergebens gewesen. Sollte das die Strafe sein für ihre große Schuld?

(Fortsetzung folgt.)

Die Schuld der Susanne Marisk

Roman von Margarete Ankelmann

Copyright by Martha Focktzwanger, Halle (Saale)

Langsam richtete Suzanne sich wieder auf, sah zum Fenster hinaus. Dort, hinter jenen hohen Bäumen, da führte die Straße entlang, die man laufen gekommen war. Die Straße — an der das Fortishaus lag — in dem ein kleines, blondes Ding lebte, heiter und sorglos, und eine große, glatte Frau, die mit selbstverständlicher Zärtlichkeit die Wiege dieses Kindes entgegenkam und sich vom ihm „Mutter“ nennen ließ.

In der Ecke des Zimmers fand ein kleiner Altar, den die Liebe ihres Mannes für Suzanne hatte errichten lassen. Langsam, mit schweren Schritten ging die junge Frau hinüber und fiel auf die Knie. Ein heißes Gebet erschütterte ihren Körper, ein Gebet um dieses Kind im Fortishaus, das ihr gebürte und von dem sie nichts wissen durfte, weil sie sonst die große, die fürchterliche Schuld verraten würde, die über ihrem Leben lag und die um jeden Preis vergessen werden mußte. Sie würde die Qual ertragen, würde das Kind seiner anderen Mutter lassen müssen; sie mußte dulden und schweigen.

So hieß Suzanne Eingang in ihr Haus.

Das Leben ging seinen Gang, in gleichmäßigem und ruhigem Schritt. Die milde Verzweiflung, die brennende Sehnsucht nach ihrem Kinde, die nagenden Bewusstseinsbisse in Suzanne hatten einer stillen Melancholie Platz gemacht.

So gut es ging, verbrachte sie ihre Gefühle vor ihrem Namen. Aber die Angst, die entsetzliche Angst vor ihrer Liebe, ihrem Geheimnis, das innere Grauen vor etwas Schrecklichem ließen sich nicht bannen, so zärtlich Peter auch

